

Braunschweig, den 4. Juli 1946.

Lieber Herr Doktor!

Immer wieder in den Jahren nach Ihrer Auswanderung haben wir von Ihnen und Ihren Lieben gesprochen - ich wandere ja jede Woche an Ihrer alten, jetzt völlig zerstörten Wohnung vorüber, wenn ich nach Veltenhof hinaus muss; und in den furchtbaren Jahren des Krieges dachten wir Ihrer, und nach unserer Katastrophe hofften wir auf eine Nachricht von Ihnen - und nun kam der Brief: ich danke Ihnen und Ihrer lieben Frau von ganzem Herzen - ich atmete richtig auf, als ich Ihren Brief in Händen hielt.

Die Erholungstage an der See sind längst vorüber, und Sie stecken wieder in den Bergen. Ich kann mir noch kein richtiges Bild von Ihrer Arbeit machen. Nach Ihren Worten und nach Gerüchten, die gelegentlich hier auftauchten, stellte ich mir vor, dass Sie im Dienste einer Missionsgesellschaft wirken und schwer zu schaffen haben. Sie haben recht: Ihre Taufe war längst im Gange, und ich bin glücklich, Einzelschicksal wie Völkergeschichte als Taufe ansehen zu dürfen, - so gibt es doch Zukunft, nämlich in der Gliederung des Leibes Christi, der quer durch alle Grenzen hindurchgeht. "Der tief Besiegte von immer Grösserem zu sein" - sagten Sie mir nicht einst dies Rilke Wort? Ich danke Ihnen, dass Sie mir von Ihrer Lebenstaufe, die ja weithin innerlich ist, erzählen.

Ich sehe noch, wie Ihre liebe Frau über den abendlichen Wendentorwall fortging, als sie das letzte Mal bei uns war, und freue mich, dass sie selbst einige Zeilen unter Ihren Brief setzte. Damals nahm ich die Gefahr noch nicht so ernst - Gott Lob, dass Sie rechtzeitig fortgingen! Die Kinder sehe ich ja unwillkürlich eben als Kinder vor mir - wie schattig und kühl war unser Kirchlein auf der Schützenstrasse, und der Kinderkreis war doch gut und recht! Margrit studiert - es war arg für ein Kindergemüt, was an Roheit geschah: ist das Herz sonnig geworden? Und Jochem am Abitur - die grosse Welt ist ihm Selbstverständlichkeit? Ich möchte schon nach dem Inhalt des Studiums fragen. Wie mögen manchmal Lichter aufblitzen, die Ihren Lebensweg, lieber Herr Doktor, als Führung Gottes erkennen lassen, Ihren Lebensweg mit Ehe und Kindern! Ich bin dankbar, dass ich mit am Rande stehen und ein wenig helfen durfte; ich bin ja nun älter geworden in meinem grossen Amte und darf manchmal ein ganz klein wenig sehen.

Ich wünschte, ich dürfte mir Schweitzers Buch von Ihnen leihen! Schweitzer als christlicher Europäer - wenn man jedes Wort wägt, dann ist mir der Mann das immer mehr geworden, besonders seit ich im Schrecken darüber stehe, dass meine Achtung vor Europa erschüttert ist. Ich versuche daran zu arbeiten, Klarheit darüber zu bekommen, ob wir im deutschen Idealismus und in der Romantik so grundsätzlich von der Reformation abgebogen sind, dass es zur Katastrophe des Nationalsozialismus kommen musste. Barth und Brunner zwangen mich zu dieser Überlegung. Barth ging wieder nach Bonn - ich bin kein Gefolgsmann Barths, aber ich verstehe, dass er in Deutschland christlicher Europäer sein will, und ich habe den Eindruck, dass er in Deutschland am ersten von dem frei werden oder bleiben mag, was ich manchmal doch als Schwarmgeisterei der Christenheit der Welt ansehen zu müssen glaube - ich denke hier nicht an das Soziale des Christentums, was die deutschen Lutheraner am Amerikanismus kritisieren - wir sind dankbar für die reiche Hilfe aus der Christenheit der Welt -, sondern ich meine, dass die gesamte Christenheit abgewirtschaftet hat: die grossen Kritiker des 19. Jahrhunderts haben weithin völlig recht gesehen. Aber ich habe den Eindruck, dass wir vor einer neuen Erkenntnis Christi stehen und zwar vor einer lebensmässigen, etwa im Sinne des Johannes. Ich muss immer an Wilhelm Raabe denken, der in seiner kleinen sozialen Novelle "Ein Frühling" von der Völkerwanderung als der zweiten Sintflut spricht und eine dritte Sendeflut Gottes voraussagt: in dieser ungeheuren "sozialen" Umwälzung befinden wir uns mitten inne - vielleicht sind wir in den "äussersten" Tagen, am "Ende"! Ich glaube, dass wir in Deutschland die Erregung dieser Epoche am stärksten als Not empfinden; vielleicht haben wir deshalb doch noch einen Wert für die grosse Völkergemeinschaft. Entschuldigen Sie mein Stammeln - aber das Leben ist wieder unsagbar geworden.

Die rote Farbe der Hakenkreuzfahne ist mir zu einem Zeichen der Erkrankung geworden, auch Russland zeigt das Rot der verzweifelten Leidenschaft: dass die Westmächte noch an Kompromisse denken, erscheint mir wie ein letzter Rest von Gesundheit. In unserer Gemeinde verkehrten eine ganze Anzahl Holländer, die hier in der Kriegsindustrie arbeiten mussten, und manche von ihnen waren auch häufiger bei uns im Hause: diese Calvinisten sprachen aus, was mir von Anfang an klar war, dass die Hybris eben von Gott gestraft wird. Wie nahe sind wir in der Völkerwelt einander gerückt, und wie ferne sind wir einander!

Nein, verloren an den Nationalsozialismus ging unser Eberhard, den Sie sorgend erwähnen, nicht, aber verloren haben wir ihn. Ich muss wohl davon sprechen. Als 16-jähriger Luftwaffenhelfer entwickelte sich Eberhard, der sonst eher zur Weichheit neigte, innerlich zum Soldaten. Die Erkenntnis, dass seine Waffe unsere Stadt nicht schützen konnte, hat ihm, obwohl er den Untergang vom 15. Oktober 1944 nicht mehr erlebte, schwer zu schaffen gemacht: er wusste von mir, was Krieg ist, und erwähnt auch meine Ablehnung dieses Krieges in seinem Tagebuche, aber das Entsetzliche hat ihn doch umgeworfen. Während einer nicht leichten Gelbsucht bekam er das Kriegsverdienstkreuz und wollte es nicht annehmen. Da hat sich wohl der Gedanke in ihm festgesetzt, er müsse sich hervortun. In seinem Abschiedsbriefe an uns schreibt er, er habe versucht, wie andere Leute zu leben, und das sei ihm nicht gelungen: er macht sich den Vorwurf, nicht zu unserer Familie zu passen, obwohl wir nie Nöte miteinander hatten sondern vielmehr kameradschaftlich miteinander lebten. Eberhard erdichtet einen Überfall von Jungkommunisten auf sich im Pawelschen Holze, es kommt zu Untersuchungen, und zuletzt unter dem Eindrücke, seine Kameraden betrogen zu haben, erschießt er sich nach Beendigung seiner Postenzeit mit dem Dienstrevolver auf dem Waggumer Flugplatze. Er hatte ein Bild unserer Familie in der Hand, und meine Frau und ich haben ihn in seinem Sarge zurechtgemacht wie bei seiner Geburt. Er sass viel über seinem guten Mikroskop und schrieb feine Sachen auf Pergament mit seiner schönen Kunstschrift - in der Baracke fanden wir noch das Mörickelied, worin es heisst: "und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nachhaus". Zu meiner Frau und mir hat Gott gesprochen, darum brauche ich über den Wahnsinn unserer Kriegsführung kein Wort zu verlieren; aber Sie verstehen, dass mich die Notwendigkeit obiger Worte nicht sogleich eine Antwort auf Ihren lieben Brief hat finden lassen.

Dieter ist stark Musiker - er hat herbe, feine Lieder komponiert und studiert im Augenblicke Klavier, während seine Liebe der Orgel gehört. In der Schule muss er fleissig sein, ist aber auch recht begabt, liest langsam, aber mit gutem Urteil - ich bin dankbar, dass er innerlich zur Schule zurückfand, für die er in gewissem Sinne schon zu reif geworden war. Er war gerade 15 Jahre geworden, als er Luftwaffenhelfer werden musste - ein Verbrechen! Helmut ist im Stimmbruche, ich könnte mir denken, dass er einmal Theologe wärd, - wenn wir überhaupt an eine Zukunft denken dürfen. Gisela ist ein rührendes Hausmütterchen, spielt aber

auch noch völlig selbstvergessen mit ihren Puppen. Heidi ist 8 Jahre alt. Wir hausen in der Ruine unseres Pfarrhauses unter einem selbstgebauten Notdache - noch immer feucht und im Winter sehr kalt; aber wir sind dankbar, für uns sein zu dürfen, wenn wir auch alle 6 in 1 Stube schlafen müssen - die Kinder in Betten übereinander. Das Grün der Gärten macht das Hausen unter Trümmern erträglicher. Ganz wenige leichte Möbel retteten wir aus den Bränden, aus dem Keller bargen wir Wäsche, Bettzeug und Bücher - es geht uns sehr gut im Vergleich mit unzähligen anderen. Dass meine Frau bisher gesundheitslich durchhielt, ist mir eine Gnade Gottes. Vom Gemeindehause blieb das Erdgeschoss stehen, wo wir im Büroraum eigenartig ergreifende Gottesdienste zwischen Alarmen hielten, und wo wir den kleinen Saal zu einem notdürftig würdigen Raume für Gottesdienste herrichteten; aber das Blechdach reicht nur etwa zur Hälfte über die Ruine. Die Gemeinde hielt besser zusammen, als ich erwartete; wie lange wir leben können, steht bei Gott. "Der morgige Tag wird für das Seine sorgen" - die Mystiker sagen: "Der Augenblick ist Ewigkeit". Es ist schön, ohne allen irdischen Hakt in der Führung Gottes sein zu dürfen; wie konnten wir hoffen, die neutestamentliche Armut noch einmal so geschenkt zu bekommen?! Die Menschen nehmen mich ernster als früher, verstehen mich auch ein wenig besser, aber im Grossen ist natürlich von einer Erweckung nicht die Rede: Gott selbst hat mit der Sintflut wie mit dem Kreuze seines Sohnes nur wenige überwältigt. Ich kann und möchte eigentlich nicht viel über andere sagen - bei der älteren Generation herrscht Restauration, und die Jugend scheint ~~ist~~, soweit ihre Augen nicht noch gehalten sind, das Ende der alten Welt noch nicht zu sehen, lebt also auch noch weithin in alten Vorstellungen. Aber es eilt ja nicht, wo Gott so spürbar am Werke ist mit seiner Welt.

Guitta ist der 15. Juli - ein wenig Urlaub! Nun muss mein Gruss doch fort. Meine Frau grüsst Sie und Ihre liebe Frau und die Kinder herzlich mit mir. Ich weiss nicht, ob die Weltgeschichte eilt, aber ich habe heute manchen mal den Eindruck. Die Zukunft ist jedenfalls die Person Christi. Ich drücke Ihnen herzlich die Hand.

Ihr

Friedrich Haus